

REIMWERK SCHÜTTELREIME

LUDWIG W. MÜLLER

REIMWERK

SCHÜTTELREIME

Dramolette • Kurztexte

Für Onkel Gerold,

den frühen Förderer
und lautstarken Verbreiter
meines Wortwitzes



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
Ein Dichterleben – Grundsätzliche Bekenntnisse	7
Schüttelreimsucht	17
Der Verein der Freunde des Schüttelreims mit Sitz in Vaduz	22
Der Schüttelreim in der Science-Fiction-Literatur	27
Die Geschichte des Schüttelreims	30
Partnerschaftsanzeigen & Vornamenverzeichnis	37
Geschüttelte Vornamen	39
Tierisches – Allzu Tierisches	43
Der erotische Schüttelreim	50
Schüttelreime im Dialekt	54
Schüttelreime von A bis Z - Eine Auswahl	63
Besondere Reimformen	87
Dramen und Dramolette	96
Frühe Gedichte - Erste Versuche	115
Fremdsprachen, meine große Liebe	126
Texte für die Lesebühne	139
Besonderer Dank	155
Brief des Bundespräsidenten	156
Zum Autor	158

1. Auflage 2020
Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2020 by Kral-Verlag, Kral GmbH
J.-F.-Kennedy-Platz 2
2560 Berndorf
E-Mail: office@kral-verlag.at

Für den Inhalt verantwortlich: Ludwig Wolfgang Müller
Umschlag- und grafische Innengestaltung: office@xl-graphic.at

Printed in EU
ISBN: 978-3-99024-761-7

Besuchen Sie uns im Internet: www.kral-verlag.at

Vorwort

*Was lange gärt,
wird endlich Wut.*

Nach meinen Kabarettauftritten verstellte üblicherweise ein Devotionärentisch mit Büchern und CDs den Ausgang, den sich das Publikum freikaufen kann. Gefragt, ob es denn da auch ein Buch oder einen Tonträger gäbe, auf dem man die ganzen Reime und Schüttler, sprich den ganzen Wortwitz, gesammelt nachlesen könnte, musste ich jedes Mal zerknirscht den Kopf schütteln.

Nicht selten wendete sich daraufhin der potenzielle Käufer oder die potenzielle Leserin enttäuscht von meinem „Merch“-Stand ab (Merch, sprich mörtsch = kurz für Merchandising = ein Tisch mit Büchern drauf) oder ließ sich einen meiner Romane mit einer meiner viel zu ausschweifenden Signaturen versehen, um das Buch dann auf Nimmerwiederlesen ins Regal zu stellen.

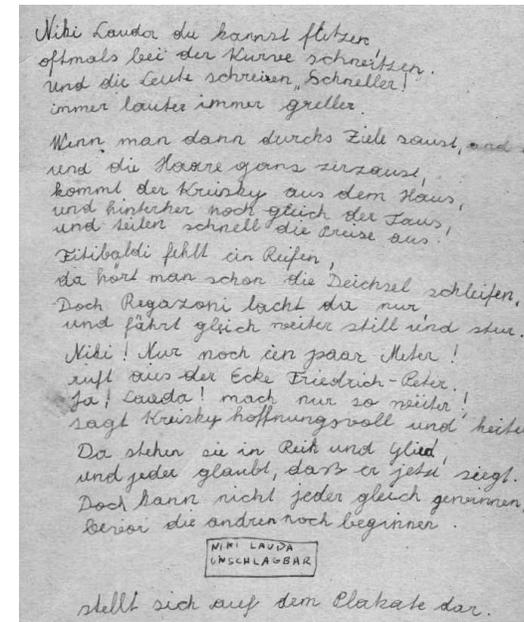
Irgendwann gab ich auf. Das Projekt, ein großes Lesebuch mit Gedichten und anderen literarischen Miniaturen zu machen, war lange genug in mir gereift und ich verfiel in eine geradezu manische Schreib- und Sammelwut. Ich durchkämmte Berge an Heften und Notizbüchern, damit mir bloß nichts Brauchbares entging. Würde ich allein sämtliche Schüttelreime ins Sortiment nehmen, wäre es ein mehrbändiges Werk geworden.

Ich wünsche also allen Leserinnen und Schmökerern in Zug, Flugzeug, Kaffeehaus oder auf dem WC mit Minibibliothek viel Spaß mit diesem Kompendium. Es in einem durchzulesen, wird eh niemandem auf einmal gelingen, das wäre, als würde man auf einer Geburtstagsfeier von sämtlichen Torten die Kirschen runteressen.

Ihr/Euer
Ludwig Wolfgang Müller

Ein Dichterleben – Grundsätzliche Bekenntnisse

Reimen kann jeder. Kinder erfreuen sich daran, wenn sie erstmals Kuchen auf suchen reimen oder Jause auf Pause, und ganz besonders kurz auf Furz, auch wenn es in diesem Alter (und bei manchen lebenslanglich) an der Metrik hapert. Vor allem die Mädels hatten früher Poesiebücher, versehen mit aberwitzigen Kitschblüten und Beschwörungen unkündbarer Alleinherrschaft über das Herz der besten Freundin und schrieben den ergreifenden Mehrzeiler gleich noch in drei andere derartige Kompendien. Jungs reimen natürlich genauso gern, wir bekamen nur keine Poesiebücher geschenkt, sondern ritzten versaute oder völlig sinnfreie Reime in Schulbänke oder Baumrinden. Ich selbst benutzte dagegen schon sehr bald Hefte, meine Mutter brachte mir vorzeitig das Schreiben bei. Hätte ich nämlich alle meine Gedichte in Bäume geritzt,



hätte ich bestimmt einen Wickel mit dem Förster bekommen. Einen dieser Texte habe ich erst vor Kurzem beim Aufräumen wiederentdeckt. (Falls jemand vom Name-Dropping in diesem hochpolitischen Werk überfordert ist: Bruno Kreisky war der damalige sozialistische Bundeskanzler, Josef Taus der Vorsitzende der ÖVP und Friedrich Peter der Parteiobmann der – damals noch nicht rechtsradikalen – FPÖ vor Haider. Formel-1-Fans dürften meiner Schreibweise zum Trotz die Rennfahrer Clay Regazzoni und Emerson Fittipaldi erkannt haben.)

So reimte ich den lieben langen Tag vor mich hin, ohne über Tantiemen und Auflagezahlen nachdenken zu müssen. Als uns die Volksschullehrerin nach unserem Traumberuf gefragt und ich „Dichter“ herausgerufen hatte, schaute sie mir ruhig und ernst in die Augen. „Du weißt aber schon, dass das ein sehr anstrengender Beruf isch“, meinte die Frau Wörgötter, Old-School-Pädagogin mit feuchtigkeitsbeförderndem Tirolerisch. „Dichter miassn oft mitten in der Nacht aufsteahn, damit’s es sofort aufschreibm, wenn ihnan eppas einfallt.“ Und so geschah es auch, nur dass ich jahrelang ohnehin erst mitten in der Nacht heimkam und mich dann noch hinsetzte, um bis in den Vormittag hinein zu schreiben. Meine Eltern waren von meinem Berufswunsch hellauf begeistert, zumindest Teile von ihnen. Meine Mutter hätte selbst immer gerne etwas Künstlerisches hervorgebracht und sah dieses Vorhaben durch meine Geburt verwirklicht. Daher wurde auch, was immer ich produzierte, mit großem Lob und Naturalien bedacht, und zwar selbst dann, wenn mir meine Verse selber peinlich waren und ich sie heimlich entsorgte. Bei praktisch jedem Verwandtenbesuch wurde ich wie ein dressierter Affe dazu aufgefordert, meine Malereien herzuzeigen oder ein Gedicht vorzutragen oder für jemanden zu schreiben. Leider ist das Gedicht für meine Linzer Tante Greti verloren gegangen, in dem es um ihre Schwäche für jede Art von Obstbränden ging. Ich trug es vor, während sie ein paar Schnäpse zum Kaffee hinunterkippte. Sie musste dabei so herzlich lachen, dass sie meinte, sie würde sich „jetzt gleich anwischerln“. Meine gute alte Tante hielt ihr Versprechen ein.

Den Inhalt des Gedichts kann man in einem Schüttler zusammenfassen:

**Gezeichnet vom Marillenbrand,
sieht sie doppelt hinterm Brillenrand.**

Mein Zeichen- und Maltalent sahen meine Kunsterzieher später mit ganz anderen Augen. Ich selbst vertrete, was meine Illustrationen angeht, auch eher die Meinung meiner Lehrer. Die Gedichte dagegen fanden meine Mitschüler häufig ganz brauchbar. Zumindest insoweit, als ich bei jedem feierlichen Anlass dazu angehalten wurde, irgendwas vorzutragen, damit die Zeit verging, sei es im Klassenzimmer, im Ausspeise-

raum der Skikurspension oder in der Schulaula. Nicht alle waren davon gleichermaßen begeistert:

**Lässt du dich in Aulen feiern,
hüte dich vor faulen Eiern!**

Als wir in den höheren Jahrgängen dann moderne Gedichte vorgesetzt bekamen, wurden viele von uns zumindest temporär zum dichterischen Talent. Die Freiheit von jedem Formzwang ermöglicht es ja auch dem weniger begabten Pubertierenden, den hormonellen Überschuss zumindest teilweise in Gedichtform abzubauen. Im Grunde kam es bei dieser Lyrik weniger darauf an, wie gut das Gedicht vorgelesen klingt, sondern dass es zeitgemäß untereinander geschrieben wird:

Jugendtage

aufstreben

aufbrechen

der sonne entgegen

hinaus in die welt

wer werden

mehr noch: wer seien

im traum erkenne ich

die unwahrheit des lebens

dann aber:

böses erwachen, die schreie der mutter

zum bus müssen

sanft ruhest du

im schlummer der jugend

bis unsanft der weckruf des lebens ertönt

(Wolfram Hedwig Müllner¹)

¹ Verfasser vom Verfasser geändert

Mangels Netflix und Instagram betrieben viele von uns eben Binge-Reading. Ich las Gedichte von Andreas Gryphius bis Trakl und vor allem H. C. Artmann, der für mich bis heute einer der allergrößten Dichter der deutschen Sprache ist. Lesen und Schreiben war damals fast automatisch Zeitkritik. Dank ein paar fortschrittlichen Lehrern sahen wir am Theater nicht nur Goethe und Schiller, sondern auch Stücke von Felix Mitterer und Franz Xaver Kroetz. Ich schrieb mit dem Filzstift Brecht-Zitate auf mein gebrauchtes Armeehemd, Tattoo-Shops gab es in unserer Kleinstadt keine. Als Mitglied der pazifistischen Gruppe Gmunden organisierte ich Friedensfeste mit und versetzte damit den Großmächten des Kalten Kriegs jenen herben Schlag, von dem sie sich nicht mehr erholen sollten. Gott sei Dank sind die Gedichte, die wir damals vorgetragen haben, für die Nachwelt verloren gegangen. Und da Telefone damals noch keine tragbaren Filmkameras samt Schnittsoftware waren, konnte auch niemand unsere politischen Protestsongs aufzeichnen.

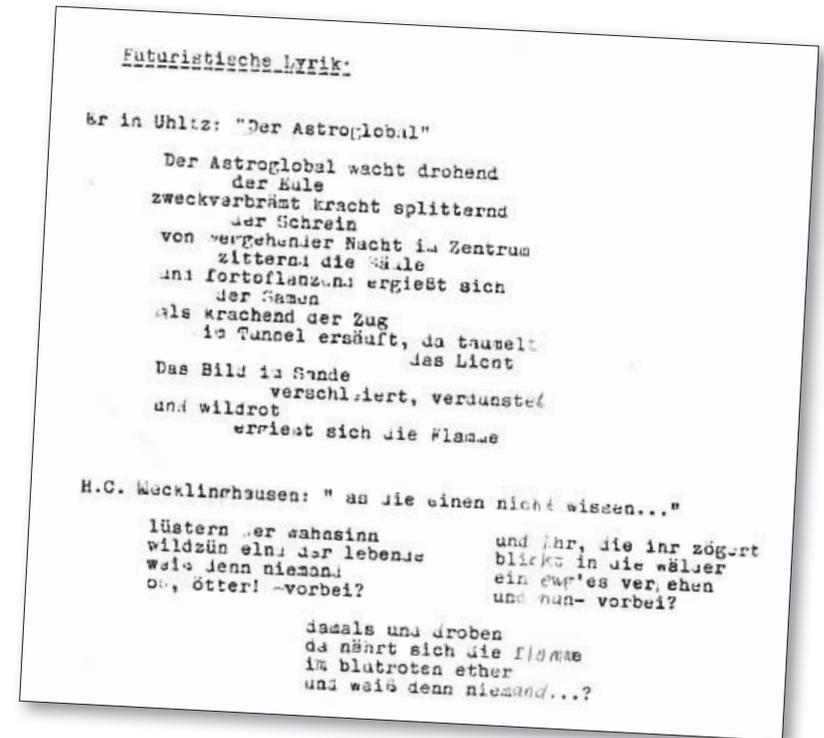
MOTTO:

**Es hilft doch auch dem Klassenkämpfe,
spiel' ich für volle Kassen Klampfe.**

Meine leidgeprüfte Deutschlehrerin, Frau Höllwerth, teilte gerne Zettel mit Arbeitstexten aus. Wir hatten noch keine Kopierer und so wurden in unserer Schule immer zwei Schüler zum „Hektografieren“ geschickt. Dabei haben wir mit einer Walze Blatt für Blatt durch eine nach Alkohol riechende violette Lösung gezogen und das Original vervielfältigt. Die darauf abgedruckten Blätter enthielten Aufgaben wie: „Beurteile anhand dieses Gedichts von Gottfried Benn Probleme und Bedeutung der zeitgenössischen Lyrik der frühen Fünfzigerjahre.“

Die Verlockung war einfach zu groß: Eines Tages schüttelten mein Banknachbar, der Unterholzner Ernstl, und ich ein paar vollkommen inhaltslose Gedichte aus dem Ärmel. Wir gaben uns die Pseudonyme Erwin Uhlitz und H. C. Wecklinghausen und teilten die Gedichte in der Klasse aus. Sie kämen von unserer Lehrerin und seien bis morgen zu interpretieren. Am nächsten Tag lasen unsere Klassenkollegen ihre Interpretatio-

nen des Astroglobals vor. Die liebenswerte Frau Höllwerth spielte mit und trug an diesem Tag einen Pullover mit einem gigantischen Turtleneck-Kragen, hinter dem sie ihren Lachkrampf verbarg.



Der Ernstl hätte sicher auch das Zeug zum mehrfach ausgezeichneten, mittellosen Lyriker gehabt. Er entschied sich dann aber – nach einem lukrativen Intermezzo als Spielautomatenaufsteller – für eine krisensichere Beamtenlaufbahn. Das wünschte sich auch mein Vater für mich und schickte mich nach Wien, um die Rechte zu studieren. Oder wie es der bayerische Kabarettist und ehemalige Lehrer Hans Klaffl formuliert hat: „Der Wunsch war der Gedanke des Vaters.“

In Wien stellte ich bald fest, dass das Studentenleben eine ganze Reihe von Vorzügen gegenüber dem weit weniger freien Schülerleben hatte.

Ich war Herr über meine Zeit und entdeckte meinen idealen Arbeitsplatz, meine Kraftquelle, das Walhalla des Wiener Geisteslebens: das Kaffeehaus. Das echte Wiener Kaffeehaus hat gegenüber einem herkömmlichen Lokal drei große Vorteile: Es läuft weder Radio noch sonst eine Musik. (Kommt Ihnen beim Betreten des Lokals Live-Klaviermusik entgegen, bitte gleich wieder umdrehen!)

Weiters liegen alle wichtigen Zeitungen auf. Der Stammgast braucht also nicht die geringste Angst zu haben, beim Kaffeehaus sitzen das Weltgeschehen zu verpassen. Man bekommt es bloß nicht in Echtzeit über CNN auf einem tonlosen Bildschirm vorgeführt.

Und das Wichtigste: Man kann im Café Hawelka, im Eiles oder im Tirolerhof endlos bei einem Kaffee sitzen, ohne wegen zu geringen Bestellvolumens vom Ober angepflaumt zu werden. Der ist durch die goldenen Regeln der Wiener Kaffeehaus-tradition verpflichtet, jedem Gast anstandslos und gratis frisches Wasser nachzubringen. Dafür kostet der Kaffee auch drei- bis viermal so viel wie im Mutterland der Kaffeekultur, in Italien.

Während meinen Marathonsitzungen im Kaffeehaus entdeckte ich irgendwann den Schüttelreim, den ich auch auf einer Serviette oder einem abgerissenen Stück Zeitung notieren konnte. Egal was mir um die Ohren flog, kurze Dialoge, Phrasen und Floskeln am Nebentisch oder auch nur ein einfaches „Herr Ober!“ – ich drehte die Buchstaben herum, bis sich etwas halbwegs Sinnvolles ergab.

Seine Stimme erhob er
und rief forsch: Herr Ober!

Rufe nach Schaumrollen
quer durch den Raum schollen.

Jedes zusammengesetzte Wort wird so zu einem Spielzeug wie ein paar Bauklötze, aus denen sich etwas formen lässt.

Zum Inhalt eines Wachteleis
bestell ich stets ein Achtel weiß.

Blödsinn, Wachteleier gibt es natürlich keine im Kaffeehaus. Was es dort zum Essen gibt, ist generell kein kulinarischer Höhenflug. Würstel in Saft oder „Appetitbrot“, ein paar Mehlspeisen, die berühmten Buchteln im Hawelka – fertig. Ein Punkt, der sich aber zu meinem Erschrecken in der letzten Zeit ziemlich verändert hat.

Der echte Stammgast liest, schreibt, arbeitet, kommuniziert und lebt ganz einfach im Wiener Kaffeehaus. Und wenn – das WENN sei bitte mit nachfolgender Pause stark betont – der Gastraum einmal frisch gestrichen wird, dann werden die Gäste eben einfach mit Folien überklebt.



Ich träumte von einem Leben als Gastronomiepoet wie die Kaffeehausdichter Altenberg, Kuh und Polgar oder Joachim Ringelnatz im Münchner Simpl. Damit ich mir meine Leidenschaft fürs Theater leisten konnte, nahm ich gleich einen Job als Billeteur im Akademietheater (dem kleinen Haus der "Burg") an. Es war die Zeit, als Claus Peymann das Burgtheater übernahm, Thomas Bernhard versetzte meine ganze wehleidige Nation in den Ausnahmezustand. Premierenberichte kamen in den Hauptnachrichten, ein Bauer lud eine Fuhre Mist vor dem Theater ab. In der vollkommen verrauchten Kantine durfte ich neben Gert Voss sitzen und Ilse Ritter malte mir einmal nach einer Vorstellung ein Gänseblümchen, gezeichnet „Ilse“, auf die Wange. Ich wusch mir tagelang nicht das Gesicht. Wer beim Nachhauseweg im Café Lange vorbeischaute, konnte mit etwas Glück neben Kirsten Dene und Ignaz Kirchner an der Bar zum Stehen kommen.

Nebenbei wurstelte ich mein Studium zwar nicht in Mindestzeit, aber mit Mindestaufwand herunter. Meine Versuche, nach dem Abschluss in einer Kanzlei oder einem Großraumbüro zu bestehen, scheiterten schon nach Kurzem kläglich. Also ließ ich meine bürgerliche Karriere hinter mir, folgte dem Sog ins eben erst wiedervereinigte Berlin und beschloss, hinfort ausschließlich vom Schreiben zu leben. Bis dieses Unternehmen allerdings finanziell Früchte tragen würde, arbeitete ich abends in einer Ur-Berliner Kneipe, der „Henne“ in Kreuzberg. Die Tage verbrachte ich im Café Einstein, dem einzigen echten Kaffeehaus außerhalb Österreichs (unter anderem mit einem geradezu vorbildlichen Kaiserschmarren). Ich schrieb mir die Finger wund, Gedichte, Gags und kleine Dramolette. Dann endlich kam die Zusage einer Agentur, die Witze fürs Radio ankaufte. Man wolle meine gesamte vorgelegte Gag-Sammlung ankaufen. Für zwanzig D-Mark.

Etwas frustriert versuchte ich es mit Journalismus, ging nach Prag und schrieb für den Wirtschaftsteil einer deutschsprachigen Zeitung. Daneben dichtete ich weiter, bis mich die Einladung zu einer ersten bezahlten Lesung in Österreich von dem Albtraum erlöste, ich würde ein Leben lang nur für den Altpapiercontainer schreiben. Die Menschen hörten sich meine poetische Werkschau an und waren einhellig der Meinung: Du gehörst auf die Kabarettbühne.

Mein erster richtiger Auftritt war dann in Graz im März 1995. Es war der Wettbewerb um den „Grazer Kleinkunstvogel“ und ich gewann ihn exaequo mit dem Song-Contest-Provokateur Alf Poier *nicht*.

Ausschlaggebend dafür war vielleicht, dass ich mit einem Gedicht begann, und zwar einem Sonett in der nur von mir verwendeten aaaa-aaaa-aaa-aaa-Form.

Die Ankunft des Arabers

Herr Chef, am Apparat da war a Arababer dran.
Aha, da Araber war dran. Na und dann?
Na ma hatn verstandn net ganz, was er mant,
grad dass ma halt waß, wann da Araber landt.

Na wann man verstandn net hat, was er mant,
dann war er grad in der Sahara am Sand.
Aber sagen'S dem Araber dann, wann er landt,
dass er nSand aussaramt ausm Arabergwandt.

Aber wann er dann want, der Araber, und mant,
dass er an Sand nur am Rand hat vom Gwand,
dann hat der Araber an Grant, wann er landt.

Zwar hat der Araber an Grant dann banand,
aber wir ham ka Gwand mit an Sand an der Wand,
ganz egal, was der Araber mant, wann er landt.

Nach einem kurzen ratlosen Schweigen des Publikums warf ich dann einen Strauß etwas verständlicherer Pointen in die Menge. Am Schluss hatte ich zwar nicht die Jury, aber das Publikum auf meiner Seite. Kurz darauf folgten die ersten Engagements. Kabarett-Mäzen Pauli Huter ließ mich im legendären Café Praxmair in Kitzbühel auftreten, der I Stangl im Wiener Kabarett Niedermair.

Das Leben als armer Spitzwegscher Poet war endgültig vom Tisch – ich würde schreiben, aber um andere damit zum Lachen zu bringen.

Sei's drum. Den Ingeborg-Bachmann Preis hätt' ich sowieso nie bekommen – wenn ihn nicht einmal die Bachmann selbst gekriegt hat!

Schüttelreimsucht

Als ich mit dem Kabarett anfang, war der Reim gerade ziemlich out. Es sei denn, er kam in Form eines Raps oder als Hip-Hop daher. Mein Stil war absolut retro, und ich verstärkte diesen Eindruck noch, indem ich auf der Bühne Kleiderständer und Bistrotisch aufstellte und mich anzog und benahm wie Otto Schenk. Da ich das erste Programm noch in Prag verfasst hatte, wusste ich auch gar nicht, was derzeit angesagt war. Und so verzierte ich meine Nummern arglos mit kleinen Reimen wie:

**Ich steh im Bad, hör EMINEM
und weiß nicht, welche Crème ich nehm.**

Allmählich gewann unter den unzähligen poetischen Formen eine die Oberhand, ohne dass ich mich bewusst darum bemüht hätte. Ich denke sogar, dass ich meine ersten Schüttelreime gemacht habe, ohne überhaupt zu wissen, was das eigentlich war.

**Dass mein Bruder bei der Kissenschlacht
immer gar so g'schissen lacht.**

Oder:

**Mein Vater streicht die Schindeln weiß,
währ'nd ich noch in die Windeln sch ...**

Nachdem ich oft nach der Vorstellung von Zuseherinnen und Zusehern mit diversen Reimen eingedeckt werde, die gut gemeint, aber entweder längst Volksgut oder keinesfalls Schüttelreime sind, möchte ich hier kurz ein paar Prinzipien für die Bauweise festhalten.

Rein poetisch gesehen ist der Schüttelreim nichts anderes als ein Vers, bei dem die Anfangsbuchstaben zweier Reimworte ausgetauscht werden, hier etwa der Ausspruch eines Paares nach der Eheberatung:

Ich hoff', dass unsre HEILE WELT
zumindest eine WEILE HÄLT!

Oder:

Dieser Reim war ASTREIN,
jetzt leg ich eine RAST EIN.

Der Austausch der Buchstaben kann sowohl innerhalb eines zusammen-
gesetzten Wortes als zwischen zwei getrennten Worten passieren, etwa
die Frage der Krimileserin:

Geschah der Mord an Erika
gar in Nordamerika?

Wobei die orthografische Richtigkeit nicht zwingend notwendig ist, ja
oft entsteht der Reiz des Schüttelreims gerade durch die Verwendung
umgangssprachlicher Wendungen und Konstruktionen wie etwa in der
Frage des Mannes in der Midlife-Crisis:

Kann man mich nicht einfach aus Stammzellen
neu z'sammstellen?

Im Extremfall stimmt also auch der Lohn für den Computertechniker:

Erstellst du mir mein Backup,
bestell ich dir an Kebap.

Und, um in der IT-Branche zu bleiben, es funktionieren auch Abkür-
zungen:

Die viel über den PC wissen,
oft im Stehen ins WC pissen.

Auch neue Wortschöpfungen oder Internetausdrücke lassen sich prima
schütteln, etwa im Link zum Schutz des Wiener Stephansdoms vor Ver-
schmutzung durch Hundekot:

kot dom
dot kom

Wo sich die Buchstaben in der Verszeile befinden, ist nebensächlich. Im
Gegenteil: Ein kleines Suchspiel erhöht den Reiz.

Verloren ging der Briefumschlag,
weil das B drauf schief rum lag.

Wenn bei orthografisch reinen Schüttlern mehr ausgetauscht wird als
der bloße Anfangsbuchstabe, verschwindet die Grenze zum Anagramm:

Ohne ein Glas ROTWEIN
fiel früher mir kein WORT EIN.

Zumindest wenn man die deutsche Groß- und Kleinschreibung außer
Acht lässt.

Es spricht frustriert der Ente Trainer:
Du wirst wohl nie ein Entertainer!

Der Schüttelreim ist eine Form der Zwangsneurose. Andere Menschen
haben's mit Ziffern und Zahlenreihen, ich musste immer schon zwang-
haft Worte verdrehen. Sigmund Freud, der Erfinder der Neurose, hat ge-
meint, der Reiz des Schüttelreims läge in der Umkehrung eines Bildes.
Wenn etwa jemand auf einer bayerischen Berghütte ausruft:

Schleich di do, du Zipfigsicht ...

... dann sieht hier der Psychoanalytiker den „Zipfi“, also den Phallus,
den dieser Mann in Form der Nase im Gesicht trägt, auf den Berggipfel
projiziert, wenn er sagt:

**Schleich di do, du Zipfigsicht,
du nimmst mir aufm Gipfi d'Sicht.²**

Wenn dieses Schema einmal im Kopf aktiviert ist, kann es – besonders bei latent suchtgefährdeten Menschen wie mir – auch der beste Therapeut nicht mehr abstellen. So passierte es jüngst meinem steirischen Kollegen Christoph Theussl, der ebenfalls in München lebt und zur Stammbesetzung der „Schwabinger Schaumschläger“ gehört. Nach mehreren gemeinsamen Auftritten sandte er mir das eine oder andere zaghafte Reimpflänzchen, das ich mit der Benotung „vielversprechend“ versah. Aber dann kam eines Tages dieser schöne Vers:

**Am besten hält ein Doppelpunkt,
wenn man ihn in den Popel tunkt.**

Und dann ging es Reim auf Reim, der arme Christoph stöhnte bereits: „I kann nimmer aufgehör'n“ und gestand ein, Opfer der Schüttelreimsucht geworden zu sein:

**Was ich jetzt schändlich beichte, Leute:
Ich bin letztendlich leichte Beute.**

Der Reimfluss kann vielleicht kurzfristig stillgelegt werden, aber irgendwann bricht der Damm und ich bin dem Schüttelzwang an den unpassendsten Stellen hilflos ausgeliefert. Ich sitze etwa neben meiner Frau in der Münchner Staatsoper, und wir sehen (und hören) Parsifal. In dieser Inszenierung sitzen die Ritter ums Gillfreuer und ich übersetze halb laut vor mich hin, was Amfortas gerade singt:

**Wer die Wunderkraft des Grals hat,
der kriegt ein Stück vom Halsgrat.³**

² Mach dich vom Acker, du verstellst mir das Alpenpanorama mit deiner schwanzförmigen Physiognomie!
³ Halsgrat: saftiges Stück Schopfbraten, ideal für die Grillage

Eine Sonderform des Schüttelreims ist der Vokalschüttler, bei dem nicht die Anfangsbuchstaben, sondern der Vokal im Wortinneren ausgetauscht wird, etwa die Beschwerde an den Lebensmittelhändler:

**Mir schmeckt zwar hier der Bienenhonig,
dafür sind ihre Bohnen hinig.⁴**

Ebenso das Angebot des abstinenten Hobbygärtners:

**Verteilt ihr mir den Rindenmulch,
zahl ich ein paar Runden Milch!**

Die Steigerung und gleichzeitig die Königsdisziplin der Schüttelkunst ist der vierfache Schüttelreim, bei dem der Vokal und die Anfangsbuchstaben ausgetauscht werden. So etwa die folgende Küchenbeschwerde an die liebe Mutter, sie möge doch nicht überall einen Suppenwürfel hineinwutzeln, denn sie kocht doch auch so recht gut:

**Die Suppe kocht auf matter Glut,
den Würfel nimmt die Mutter glatt,
zum Kochen ohne Glutamat
fehlt der Mutter glatt der Mut.**

Und so ist der Schüttelreim aus keinem meiner Programme mehr wegzudenken, da kann ich tun, was ich will.

MOTTO:

**Es durchzuckt mich vom Fuß bis zur Schädelbasis,
wenn mein so ein richtiger Blädelschas⁵ is.**

⁴ Hinig: kaputt, verdorben

⁵ Blädelschas: eigentlich zu Unrecht abwertend, aber dem Reim geschuldet. Schüttelreime sind natürlich nicht nur Blädelei. Und schon gar kein „Schas“ (siehe dazu den Exkurs zur „Schaskultur“).

Der Verein der Freunde des Schüttelreims mit Sitz in Vaduz

Wie ich zu meiner Erleichterung feststellen durfte, bin ich mit dieser Form von dichterischem Drang und Zwang nicht allein. Große Künstler verschiedenster Genres, vom Schauspieler Miguel Herz-Kestranek über den Songwriter Joesi Prokopetz („Ich hab’ die Kantwurst – an d’ Wand g’huast“) bis zu Otto Waalkes, schätzten alle den Schüttelreim als Zierkirsche auf ihrem jeweiligen Unterhaltungskunstwerk. Allen Fans dieser poetischen Form empfehle ich unbedingt die wunderbare CD von Helmut Qualtinger⁶ („Es meiden die Sportler, die alten, am Ortler die Spalten“), der dabei vielfach den großartigen Franz Mittler zitiert. Letzterer wurde 1893 in Wien geboren, war Musiker, Pianist und geschätzter Liedbegleiter unter anderem von Leo Slezak. Im Anschlussjahr 1938 ging er ins Exil nach Amerika, wo er sich sein Leben unter anderem mit Musikstunden verdienen musste. Aus dieser Zeit stammt wohl der geschüttelte Wunschtraum des Musiklehrers:

*more lessons
less morons*

Die Nazi-Barbarei bedeutete eben leider auch eine Vernichtung und Vertreibung des Humors.

Immerhin kam Mittler 1964 zurück nach Europa und verbrachte die letzten Lebensjahre in Bayern, wo er 1970 starb.

⁶ Qualtinger / „Schüttelreime - von Franz Mittler, Hans Grümm und anderen“ (Verlag Polyphon)



Der Verein der Freunde des Schüttelreims mit Sitz in Vaduz: LWM (links), Simon Pichler, Christoph Krall, Johannes Widi, zweite Reihe Trio Lepschi: Stefan Slupetzky, Martin Zrost, Michi Kunz (FOTO: Lilly Zrost)

An dieser Stelle wird es aber endlich Zeit, meinen geschätzten Grazer Kollegen Simon Pichler ins Spiel zu bringen. Simon ist sozusagen der Doyen der österreichischen Schüttelreimszene, sprachwitziger Kabarettist sowie Organisator und Moderator des wichtigsten österreichischen Nachwuchskabarettpreises, dem bereits erwähnten „Grazer Kleinkunstvogel“.

Aus einem Schatz von weit über tausend Schüttelreimen des Großmeisters Pichler erlaube ich mir hier, seine Lokalkritik zu zitieren:

*Die Köchin war zwar weiß geschürzt,
doch hat sie einen Scheiß gewürzt.*

Anfang der Nullerjahre wurde ich vermehrt darauf hingewiesen, dass genannter Simon Pichler ebenfalls unter der chronischen Schüttelreimsucht leidet. Fast zeitgleich lernte ich den dritten Suchtpatienten aus

unserer späteren Selbsthilfegruppe kennen: den Tiroler Christoph Krall. Christoph ist Mathematiker und Statistiker – um nur einige seiner Symptome zu erwähnen – und vermag geschüttelte Verse, verdrehte Worte und durch aberwitzige Reimschemata ineinander verzahnte Sonette dem Publikum in solcher Dichte um die Ohren zu hauen, dass selbst der gutwilligste Poesiefreak irgendwann die Augen verdreht. Berühmt geworden ist etwa sein Slogan für die Therme Blumau:

Nur wenig nützt ein Heilbad,
wenn man im Kopf ein Beil hat.

(Schwimmt andererseits ein Hai ans Bad,
ists gut, wenn man dabei eins hat.)

Dieser Spruch ist auch ein mahnendes Beispiel dafür, wie geistiges Eigentum zum Treibgut in den Weltmeeren des Internets wird, ohne dass jemand über die Urhebererschaft dieser Schöpfung Bescheid wüsste.

2005 war es dann so weit: Simon Pichler richtete in einem Grazer Studentenlokal vor einem tosenden siebenköpfigen Publikum die Weltpremiere der Galanacht des „Vereins der Freunde des Schüttelreims mit Sitz in Vaduz“ aus. Warum Vaduz? Das können Sie Hans Adam von Liechtenstein fragen oder auch mich, Sie werden dieselbe Antwort erhalten: keine Ahnung. Ist mir mal einfach so eingefallen.

In mittlerweile Hunderten Vorstellungen – pardon: Sitzungen! – haben wir in den letzten eineinhalb Dekaden für die Erhaltung dieser vom Aussterben bedrohten poetischen Gattung gekämpft – und viel erreicht.

Die Sitzungen des Vereins der Freunde des Schüttelreims sind heute Kult. Für unseren Verein gibt es kein permanentes Management, keine Presseagentur und bis vor einigen Jahren gab es nicht einmal ein Plakat. Dennoch haben wir in den renommiertesten österreichischen Kabarettbühnen getagt, gespielt und gereimt. Vom Theater Akzent, dem Theater am Alsergrund oder Orpheum Wien bis zur Münchner Lach- und Schießgesellschaft. Und einmal auch im Rösslekeller in Liechtenstein selbst. Immerhin.

Mit dabei waren immer wieder großartige Stargäste. Allen voran Günther Paal alias GUNKL. Ich hoffe, dass ich den Reim richtig notiert habe, in Schriftform sind Gunkls geniale Reime leider nirgends erhältlich. Schon gar nicht die folgende Anmerkung zum Pole-Dancing:

*Die am schärfsten um die Stange eiert,
wird als erste angesteuert.*

Am öftesten war wohl der Kabarettist und Allroundkünstler Leo Lukas dabei. Besonderen Dank für folgenden Reim, der mein künstlerisches Selbstbewusstsein in Zeiten des Lockdowns wiederaufgerichtet hat:

*Niemals mit Pointen Müller knausert,
und jede sich zum Knüller mausert.*

Da ich in München lebe, könnten wir die Anfragen der Veranstalter längst nicht mehr alle in der Urformation Pichler – Müller – Krall erledigen. Dankenswerterweise verstärkt heute ein weiteres Schüttelreimgenie das Altvätertrio: Johannes Widi. Hier nur sein kleiner Reim auf den Kärntner Klopeiner See, auf den ich in hundert Jahren nicht gekommen wäre:

*Du schwimmst so weit draußen
auf dem Klopeiner See,
weshalb – perspektivisch –
ich deinen Po kleiner seh’.*

Der ultimative Schub in die Liga der größeren Häuser kam durch die Symbiose mit dem Trio Lepschi, nunmehr bestehend aus Stefan Slupetzky, Martin Zrost und Michi Kunz. Das geniale Musikertrio spielt Wienerlieder – an unseren Abenden nur mit geschüttelten Texten. In der Literaturszene hat Stefan Slupetzky definitiv den größten Namen von uns allen. Im ganzen deutschen Sprachraum bekannt wurde er vor allem durch seine Wiener Kriminalromane, deren Hauptfigur der Ex-Kommissar Leopold Wallisch, genannt Lemming, ist.

Ich liebe vor allem Stefans Reime im Wiener Dialekt:

*Picasso sprach: Du hoide Maid,
kumm ziag di aus, i moi de heit.⁷*

Obwohl wir immer wieder auch im großen, fast fünfhundert Menschen fassenden Saal des Theaters Akzent ausverkauft sind, hat der Verein der Freunde des Schüttelreims m. S. i. V. bislang praktisch keine Presse- oder Fernsehaufmerksamkeit bekommen. Wir sind sozusagen geheime Schüttelagenten.

Vielleicht sollte ich die geschüttelten Durchsagen streichen, die ich gerne zu Beginn der Veranstaltungen (kaum als Gedicht erkennbar) verlese:

**Bitte vor den Witzen setzen,
nicht unruhig auf den Sitzen wetzen,**

und erlauben Sie, bitte,

**falls Kritiker da sind, um Verrisse zu schreiben,
uns den Hintern damit nach dem Schisse zu reiben.**

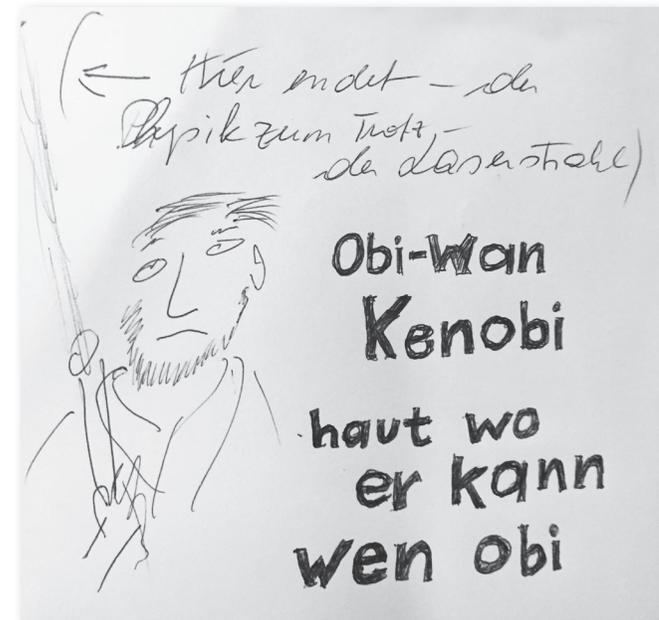
(In vieler Hinsicht etwas „unrein“, aber das muss auch mal gesagt werden!)

⁷ Für Dialektohnmächtige: „Du holde Maid - ich mal dich heut“

Der Schüttelreim in der Science-Fiction-Literatur

Was manche nicht wissen: Der zuvor erwähnte Leo Lukas ist auch einer der Autoren der Science-Fiction-Serie Perry Rhodan. In dieser Eigenschaft durfte ich einmal mit ihm und Simon Pichler auf einem der Perry-Rhodan-Kongresse in Garching bei München auftreten. Es war einer der irrsten Auftritte meiner Karriere, den ich hier einfach gesondert erwähnen muss. Das dortige Publikum kam weniger aus anderen Teilen Deutschlands angereist als vielmehr aus einem Paralleluniversum. Wer einfach mal ein Heft der Perry-Rhodan-Reihe am Zeitungskiosk kauft, wird sich ohne fremde Hilfe kaum mit den unzähligen Fachbegriffen zu rechtfinden (weshalb es mittlerweile ein umfangreiches Online-Nachschlagewerk auf www.perrypedia.de gibt).

Ich selbst habe mich mangels Fachkenntnis hauptsächlich mit Star Wars beschäftigt. Wenigstens konnte ich dabei auf ein paar Zeichnungen in meinen Reiseheften zurückgreifen:



Wer viel Science-Fiction liest und sieht, sucht sehr schnell Replikanten in unserer Welt. So muss ich etwa immer beim Kebapverkäufer meines Vertrauens mit seinen spitzen Ohren und Birkenstock-Schlapfen an Mister Spock denken:

**Mein Kebapmann trägt Birkenstock,
ich nenn ihn auch: mein Türken-Spock.**

Simon Pichler hat an diesem Abend wiederum Elemente aus Star Trek eingebracht:

*In der Kombüse
des Raumschiffs Enterprise
verkocht das Gemüse
und verbrennt der Reis.
Von ferne sieht man einen Shuttle blinken
und Mr. Spock verzehrt ein Blattl Schinken.*

Übrigens: Der extraterrestrische Star des Achtziger-Kinos ET betreibt jetzt ein Lokal:

**Der Astrognom
ist Gastronom.**

Ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass wir diesen Abend irgendwann einmal wiederholen oder gar noch toppen können. Für diesen Fall zeichne und dichte ich schon einmal weiter:



Die Geschichte des Schüttelreims

Der Schüttelreim ist so alt wie die Menschheit. Es gab ihn bereits – vorausgesetzt, man übersetzt richtig – im Alten Testament. So hat etwa Moses mit seinem Stab gegen den Felsen geklopft, auf dass Wasser herauskomme:

**Mineral,
rinn amal!**

Und auch die alten Ägypter hatten ihren Spaß mit der Verdrehung von Schriftzeichen. Hier ist allerdings zu bedenken, dass die Umkehrung in der Bilderschrift stattfindet, diese also nur aus einer Deutung der Hieroglyphen erkennbar wird. So weiß der schüttelreimaffine Ägyptologe über die sexuelle Orientierung des Heiligen Ibis, der Reinkarnation des Sonnengottes Thot, dass der

**Ibis
bi is.**

Im Römischen Reich wurde der Schüttelreim unter anderem von Kaiser Vespasian verwendet, der sich bei der Besteuerung der öffentlichen Toiletten von seiner sozialen Seite zeigte:

**Ich möcht, dass man der Lower Class
die Münze für das Klo erlass.**

Auch die Hermannsschlacht im Teutoburger Wald ist zum Teil in Schüttelreimen überliefert. Die wohlorganisierten Römer mussten eine empfindliche Niederlage gegen einen ungeordneten, laschen Haufen Germanen hinnehmen:

**Die Germanen mit Schild und Waffen
stehn einfach so im Wald und schiffen.**

(Heut sind sie nicht mehr wild und schaffen.)

Von den Goten ist literarisch so gut wie gar nichts bekannt. Das Bildungsniveau dürfte im Vergleich zu den Römern nicht sonderlich hoch gewesen sein. Schuld daran war vermutlich die antiautoritäre Schulerziehung:

**Es mussten einst die Goten eben
den Schülern keine Noten geben.**

Mit dem Zerfall des Römischen Reiches litt auch die Kultur des Schüttelreims unter dem allgemeinen Verfall der Völkerwanderungszeit. Aufwärts ging es erst wieder, als sich die Philosophie des Mittelalters in der Scholastik ihrer antiken Wurzeln besann:

**Der Gipfel der Scholastikblüten
passt in zwei große Plastiktüten.**

Im Mittelalter erlebte der Schüttelreim seine erste Hochblüte, nicht selten wurde er auch von fahrenden Minnesängern verwendet. Die Sängerkriege standen meist unter dem Motto:

**Come on baby
fight my Leier!**

Der Schüttelreim war damals schon eher eine Spielerei der Sänger und Hofnarren. Die Bauern waren zu sehr mit dem Überleben beschäftigt und häufig so arm, dass sich sogar ihre

**Laufenten
auflehnten.**

Ritter zu sein war ein durchaus angenehmerer Job als höriger Bauer oder Handwerker und somit ein typischer Berufswunsch pubertierender Jungs:

Da ich kaum Lust auf Rackern witter,
werd' lieber ich zum wackern Ritter,
und will, statt werken und Gewinne machen,
bei Maiden nachts zur Minne wachen.

Schwert und Schild wurde den Rittern von Knappen getragen, die damit ihrerseits die Vorstufe zur Ritterausbildung absolvierten. Die Knappen hatten auch Stiefelreinigung und Rüstungspolitur zu übernehmen sowie weitere unerfreuliche Nebenaufgaben.

Knappen mussten ...

... dem Rittersmann den Bart stutzen,
den Sattel vor dem Start putzen,
den besten Weg durch Feld und Stein wählen,
wenn der Durst zu groß ist, Wein stehlen.

Weitere Vorschriften:

(Pferdepflege)

Nie darf das Fell der Rappen knittern!

(Beim Essen)

Den Vortritt lassen Knappen Rittern,
und wenn vor Hunger Rippen knattern.

(beim Schlafengehen:)

Entferne erst aus Krippen Nattern.

(Lärmregel)

Niemals dürfen Knappen pöbeln,
sonst wird man euch die Pappen⁸ knebeln.

Das Mittelalter bedeutete eine erste Hochblüte des Schüttelreims, eine eingehendere Untersuchung würde den Rahmen dieses kleinen geschichtlichen Abrisses sprengen. Ein repräsentatives Ritterdrama findet sich daher im Kapitel Dramen und Dramolette.

⁸ Pappen oder Pappm: Unschöner Ausdruck für Mundwerk

Die Geschichte der schottischen Königin Maria Stuart, der „Bloody Mary“, ist so oft in Literatur und Kunst verarbeitet worden, dass Wahrheit und Fiktion schwer auseinanderzuhalten sind. Kaum ein Historiker zweifelt jedoch daran, dass sie ihren Gatten Lord Darnley erdrosseln ließ.

Den Gatten tat sie brav umschlingen
und ließ ihn dann im Schlaf umbringen.

Irgendwann floh Maria Stuart nach England, wo sie von Königin Elisabeth aufgenommen wurde. Klar, die beiden waren verwandt, aber Maria beanspruchte eben deshalb auch ihren Thron. Da dies nun einmal keine schöne Haltung gegenüber einer Gastgeberin ist, machte Elisabeth schließlich kurzen Prozess:

Den Henker mit dem Beil rief
Elisabeth per Eilbrief.

Die Französische Revolution beendete erstmals für kurze Zeit die Privilegien des Adels, der gewöhnliche Bürger übernahm die Macht. Unter den rollenden Köpfen war auch der von Marie Antoinette, der jüngsten Tochter der österreichischen Kaiserin Maria Theresia. Als Gattin des verschwenderischen Königs Louis XVI. galt sie als besonders dekadent und genussüchtig. Selbst auf dem Schafott zeigte sie keinerlei Reue und war ausschließlich mit ihrem Gnadenmahl beschäftigt:

Man bringe mir die Topfenknödeln,
dann könnt ihr mich entkopfen, Dödeln.
Komm näher mit den Töpfen, Koch,
Mmmmh ... schmackhaft ist das Köpfen doch.

Der Dame blieb drauf nichts als Hoffen,
doch bald schon stand ihr Hals offen,
sodass sie in dem Fallbeispiel
den Knödel vor das Fallbeil spie.

Man könnte als Schüttellaie meinen, der letzte Zweizeiler sei ein dichterischer Unfall, den man mir angesichts eines Schüttlers auf „Topfenknödel“ verzeihen könne. Aber weit gefehlt: Nur der Reim auf Fallbeispiel ist astrein. Wer es nicht glauben will, einfach nachzählen, wie oft jeder Buchstabe vorkommt.

Napoleon war übrigens auch ein großer Liebhaber des Schüttelreims. Er hat – mangels Körpergröße – seine Schlachten immer von einer Stehleiter aus überblickt, die aber leider im Getümmel der Völkerschlachten verloren ging:

**In der Schlacht bei Waterloo
verlor ich meine Later wo.⁹**

Der bayerische „Kini“ Ludwig II. war wohl der letzte Monarch, der nach dem Vorbild des französischen Sonnenkönigs regiert oder zumindest gelebt hat. Aber soll sich ein glanzvoller Herrscher wirklich nur von Obatzdem¹⁰ und Leberkäse ernähren? Nein!

**Wachteleier und Pinienkern'
kann kein echter Kini entbehren.**

Das zwanzigste Jahrhundert war einerseits durch einen demokratischen Aufbruch, zugleich aber immer wieder durch Rückfälle in Barbarei und Totalitarismus gekennzeichnet. Die auch von jüdischen Humoristen hochgehaltene Schüttelreimkunst war dem humorlosen Nazi-Regime natürlich ein Dorn im Auge. Dabei soll Hitler selbst in seiner Jugend heimlich geschüttelt haben. Aus Not heraus, denn Hitler soll trotz sehnlichstem Wunsch lange Zeit kein Bart gewachsen sein, woraufhin er ein Gebet an den heiligen Adolf gerichtet hat (und den gab es wirklich!):

Heiliger Adolf!
**Ich steh hier mit der Bitte am Marterl,
schenk mir doch hier in der Mitte ein Barterl.**

⁹ „Laater“, langgezogen: Wienerisch für Leiter, Napoleon dürfte während der Schlacht bei Deutsch-Wagram schon etwas vom Wiener Dialekt angenommen haben.

¹⁰ Obatzda (hier im Akkusativ): Typisch bayerischer Aufstrich aus Butter, Frischkäse und Camembert.

Daraufhin begann der Bart wundersam genau in der Mitte der Oberlippe – aber auch nur dort – zu sprießen, was Adolf Hitler so wohl nicht beabsichtigt hatte.

Während der Nazi-Diktatur herrschten strenge Regeln in der Erziehung. Erst lesen, dann essen:

**Erst Mein Kampf,
sonst kein Mampf!**

Hitler lebte nicht nur in Sachen Humor asketisch, sondern auch komplett abstinent. Der Alkoholismus hat daher zwar schon viele große Dichter hinweggerafft, konnte jedoch dem schlimmsten Massenmörder nichts anhaben:

**Es hätte halt der Hitler eben
besser soll'n an Liter heben.**

Das größte Verbrechen in der Geschichte der Menschheit mit ein paar Schüttelreimen zu verarbeiten, erschiene mir aber als eine Verharmlosung. Das Unfassbare lässt sich nicht in Reime fassen. Dennoch sei allen Tätern zwischen 1933–1945 in die Hölle nachgerufen:

**Der Teufel soll, ihr braunen Dodeln,
euch brühn, bis die Kaldaunen brodeln.**

Österreich hat ja lange Zeit die Rolle des Unschuldslamms überzeugend durchgehalten. Heute hat sich aber doch langsam eine andere Sicht der Dinge durchgesetzt:

**Nicht immer war das Land der Hämmer¹¹
schuldlos in der Hand der Lämmer.**

¹¹ Land der Hämmer, zukunftsreich: dritte Zeile der ersten Strophe der österreichischen Bundeshymne

Apropos Diktatoren: Als Wladimir Putin vor nun schon vielen Jahren nach Österreich zum Skiurlaub gekommen ist, soll ihm sein PR-Berater eine etwas zu süße Marmelade an den Tisch gebracht haben. Der Kellner brachte sie in die Küche zurück mit den (vom Autor minimal geänderten) Worten:

Na danke, sagt der Wladimir,
weil z'blad von der Mamlad' i wir.

Für die deutschen Leser: „blad“ bedeutet eigentlich „gebläht“, also „aufgebläht“, somit heißt „z'blad“ „zu dick“, „Mamlad“ ist eine Dialektvariante des Wortes Marmelade. Das war jetzt etwas viel Vortext, aber ein Schüttelreim auf den Namen Wladimir ist auch keine leichte Aufgabe. Und aus der aktuellen, österreichischen Politik möchte ich noch einmal eine kurze Rückschau ins Jahr 2017 halten:

Old Austria, im Sturz krache
in das Fiasko Kurz-Strache.

Die schwarz-blaue Koalition endete bekanntlich 2019 mit der Veröffentlichung des Ibiza-Videos, was dem Schüttelreimer auch gleich wieder sehr entgegenkommt:

Die erst gemeinsam unterm rechten Dache stritten,
war'n jäh getrennt, kaum sah der Strache Titten.

Wie üblich ging der Kanzler der Großpartei nach dem Zerbrechen der Koalition gestärkt hervor. Und Österreich hatte mit dem jüngsten Kanzler Europas einen neuen Superlativ:

Mit dreißig Kanzler ist seit Kurz banal,
der nächste wird's schon im Geburtskanal.

Partnerschaftsanzeigen & Vornamenverzeichnis

Partnerschaftsanzeigen

Egal ob Nerd, ob Brillenschlange,
mir wird auch nicht bei Schrilla bange.

Ich komm' a bissl überdressed,
wenn du mich nachher drüber lässt.

Gebäudereiniger sucht Topmodel:

Ich bin zwar hier der Mop-Dodel,
doch hätt' ich gern ein Topmodel.
Weil ich mich - falls es jemand wissen mag -
auch gerne mal an Missen wag!

Kleinverdiener sucht bescheidene Gattin:

Wenn du dir keinen eig'nen Schuster leist',
auf edle Möbel und an teuern Luster scheißt,
dann komm ich, wenn auch nicht von reinem Adel,
doch hol' ich gern dich ab mit einem Radel.
Ich fahr mit dir nicht in die Südsee zu den
Haien raus,
für wahre Liebe reicht doch auch mein Reihen-
haus!

Gesucht:

Hostessen
aus Osthessen

I steh sehr auf Tiroler Frauen,
die sich's einmal frivoler trauen.

Ich suche in der Schweiz Resche
mit Fondue-G'schirr und Reizwäsche.

Zum Autor

Ludwig Wolfgang Müller, geb. 1966 in Innsbruck, Studium der Rechtswissenschaften, daneben Sprech- und Schauspielausbildung. Seit 1995 freier Kabarettist und Autor. Ausgezeichnet unter anderem mit dem Passauer Scharfrichterbeil, dem Salzburger Stier und dem Österreichischen Kabarettpreis.

Bucherscheinungen (Auswahl):

„Tang Fung – Unbesiegbar in Ehe, Alltag und Beruf“

(Verlag Ueberreuter)

„Der Paragrafenreiter“ (Verlag Amalthea)

„Tirol – ein Heimatbuch“ (Conbook)

Ludwig W. Müller lebt mit der Cellistin Sissy Schmidhuber und Sohn Luitpold in München.



Liebe Leserin, lieber Leser!

Und schon arbeitet die Schüttelmaschinerie wieder auf Hochtouren weiter ...

REIMWERK II kommt bald!

**Es spricht der wahre MISANTROP
alle san bled
nur MIR SAN TOP**

*(Im Misanthrop fehlt eigentlich ein „h“, aber für einen astreinen Reim
pfeif ich gerne auf die Orthografie)*

Der Abstieg des Starkochs:

**Der einst das beste Risotto erfand
verpackt jetzt Häferln beim Otto-Versand**

Links zum Autor:

www.ludwig-mueller.at

Facebook: www.facebook.com/ludwigwolfgangmueller

Instagram: @ludwig_w_mueller

Fanpost:

Ludwig Wolfgang Müller

Urheber & Selbstdarsteller

81673 München

Streitfeldstrasse 33, VGB, OG III